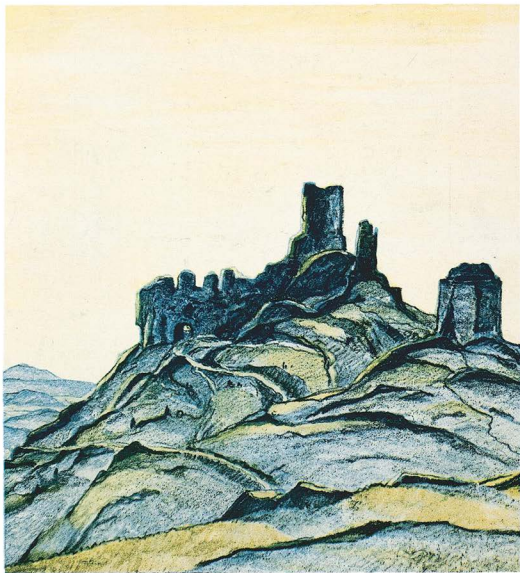


Jugend

SONDERNUMMER:

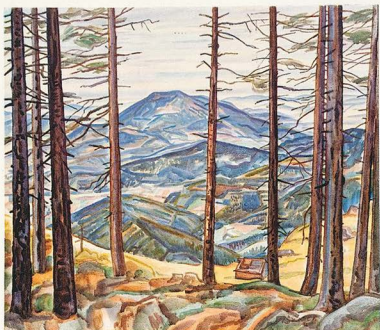
BAYERISCHE OSTMARK

MÜNCHEN / 1937 / NR. 29 / PREIS 60 PFENNIG



Ostmärkische Grenzburg: Flossenbürg

F. Siegele



Hoher Bogen

Max Körner



Höllensteinsee
bei Viechtach

Franz Siegele

Vorwort

Die Bayerische Ostmark — von Künstlern und Dichtern in ihrem Wesen erschaut, soll diese Sondernummer der „Jugend“ weithin bekannt machen. Alle Vielseitigkeit dieser Bilder kann aber nur Ausschnitte aus der Mannigfaltigkeit von Landschaft und Kultur dieses deutschen Grenzgaues erfassen. Wenn das Heft neue Brücken zur Ostmark schlägt, wenn es viele Leser anregt, selbst das schöne Land an der Grenze zu besuchen, um das Bild zu ergänzen, zu erweitern und zu vertiefen, das auf diesen Seiten gegeben wird, dann hat es seine Aufgabe voll erfüllt. Die Bayerische Ostmark ist der Schild des Reiches an bedrohter Grenze. Aber es bedarf eines wachen Volkes, das diesen Schild zu tragen weiß.

Gez. Fritz Wächtler

Gauleiter der Bayerischen Ostmark.



Im Oberpfälzer Wald

F. Siegele



Herbstbild aus dem Bayerischen Wald

H. Mayrhofer-Passau

Jeder liebt sein Heimatland; meines ist die Donau. Wer Passau kennt oder gar dort aufgewachsen ist, wird begreifen, wie sehr man mit diesem Land für immer verwurzelt bleibt.

Schon als Bub lernte ich den Passauerwinkel, das Land an Inn und Donau kennen. Mein Vater führte mich durch die stillen Seitentäler im Osterreichischen. Dies Wandern ohne Weg und Steg, die Romantik dieser Wildnis war ein Erlebnis für immer. Wie oft ruhten wir, umgeben von überwucherten alten

Bäumen, im Schatten einer Ruine: tief unter uns der Strom, die glitzernde Bahn der Schlepsschiffe... und ich versuchte stets aufs neue dies festzuhalten.

Auch die weite Innenebene, diese grandiose Flachlandschaft zu gestalten, wird mein ewiges Ziel sein. Und Passau mit seinen steilen Gassen und den bunten Fahnen auf den Schiffen der Nationen wird meine Heimat bleiben.

Germann Mayrhofer-Passau

Ostmarklied

Von Hans Pfaff.

Wir sind der Ostmark verwegene Schar,
Der Grenze lebendiger Wall!
Es schwebt uns zu Häupten der zornige Aar,
Wir tragen die Fahnen zum Sieg durch Gefahr,
Und künden mit donnerndem Schall:

Mit Hitler marschieren wir furchtlos und stark!
Braun schimmert die Grenze und treu steht die Mark!

Wir sind des Ostens gewappnete Wehr,
Der Grenzmark erhobene Faust.
Schwarzrote Verräter, wir trafen euch schwer,
Im Kampfe für Friede und Freiheit und Ehr'
Der Schlachtreif uns tosend umbraut:

Mit Hitler marschieren wir furchtlos und stark!
Braun schimmert die Grenze und treu steht die Mark!

Trog Tod und Teufel! — wir stehen bereit
Zur Abwehr an Donau und Main.
So trogen wir mutig der Feinde Gewalt
Und bannen das Unglück in jeder Gestalt!
Wir sind in der Feldschlacht der Turm!

Mit Hitler marschieren wir furchtlos und stark!
Braun schimmert die Grenze und treu steht die Mark!

Im Boden wurzelnd, im Felsen verkrallt
Wie Tannen des Grenzwalls im Sturm,
So trogen wir mutig der Feinde Gewalt
Und bannen das Unglück in jeder Gestalt!
Wir sind in der Feldschlacht der Turm!

Mit Hitler marschieren wir furchtlos und stark!
Braun schimmert die Grenze und treu steht die Mark!

Jugendliches Land - Bayerische Ostmark

Jugend — nie hatte das Wort so tiefen Sinn als in unseren Tagen, da ein ganzes Volk jung geworden ist. Was dem einzelnen Menschen unerbittlich verjagt bleibt, zur Jugend zurückzukehren — *V ö l k e r n* ist es gegeben. Wenn sie alle angeammelten Vorurteile, alle verfallenen Gedankengänge, alle Zweifel und Kleinlichkeit von sich tun und ihr Leben in neuem Geiste von vorne anfangen, kehren sie zu den starken Wachstumskräften ihrer frühen Zeit zurück und sind wahrhaft verjüngt. In diesem wieder jugendlich gewordenen deutschen Volk ist mit am jüngsten die Bayerische Ostmark. Ihre Burgen zwar schauen auf ein Jahrtausend. Ihren Menschen aber gab das neue Reich Aufgaben, die so groß und so neu waren, daß sie alle hergebrachte Erfahrung durchbrechen und zu jugendlichem Handeln führen mußten. Aus dem Land im toten Winkel, als „Bayerisch-Sibirien“ verschrien, ist ein Grenzgau geworden, auf den das ganze Volk schaut: Des Reiches Schild an bedrohter Grenze.

In der Bayerischen Ostmark ist noch nichts abgeschlossen. Jede gute Entwicklung ist, unbehindert von erstarrten Formen, noch möglich. Jugendlich ist noch das Land — seine weiten Wälder, in denen in Schluchten und an Berglehnen noch Germanien's Urwald unverändert lebt; seine Äcker und Weiden, die noch vieler Generationen jugendstarker Bauerngeschlechter bedürfen werden, ehe sie ihre letzte Gestalt gewonnen haben. Jung und unverbraucht ist noch die Kraft des Volkes, unausgenützt noch die Schöpferkraft seiner Menschen, die heute große Aufgaben vor sich sehen. Sei es im neuen Bauen, sei es in stillerem jugendlichen Formensinn im künstlerischen Gewerbe — bei den Glasbläsern und Goldschmiedern, den Topfern, Porzellanmachern und Webern — zeigt sich, daß in diesem Land noch aus dem Vollen geschöpft wird. Ursprüngliche Freude, Lied und Tanz, müssen nicht gelernt werden — sie sind noch lebendig. Und aus dieser Volksmusik kommen Klänge, die alles Gute für die kommende deutsche Musik hoffen lassen, wenn einst aus diesem schöpferischen Uregrund das Genie emporwächst, das die Liebesprache der Heimat zu allgemeiner Gältigkeit emporhebt. Dieses jugendliche Land hat Dichter und Maler an sich gezogen und nicht mehr losgelassen. Sie fanden im Grenzwald ihre zweite Heimat. Nur starken Landschaften und lebensfrischem Volk, die der Schöpferkraft immer neue Anregung und Verjüngung geben, gelingt solch dauernder Bund mit der Kunst.

Dieses Grenzland hat in der frühen Zeit des deutschen Volkes unerhörte Kräfte entfaltet. Der steinerne Reiter im Dom zu Bamberg, die unerschütterten Quadern der steinernen Brücke zu Regensburg, die Burgen des Grenzgürtels, sind die unvergänglichen Zeugen dieser Zeit. Später hören wir Jahrhunderte lang nur wenig von ihm. In diesen Jahrhunderten hat es Kräfte gesammelt, die nun wieder mit ganzer Macht zur Entfaltung drängen. Der Kreis zwischen Bayerwald, Donau und Inn schenkte dem deutschen Volk den Führer. Die Heimat seines Stellvertreters Rudolf Hess liegt an der nördlichen Bastion des Grenzgebirgs, im Fichtelgebirge. Viele staatschöpferische Männer des neuen Deutschland kamen aus dem harten Land an der

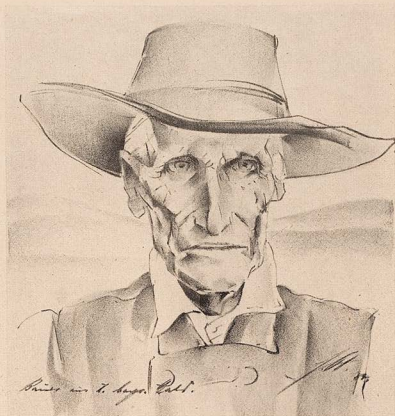


Passau, (Innufer)

H. Mayrhofer-Passau

Grenze. Von Bayreuth reicht der Glanz deutscher musikalischer Kultur in alle Welt und die Donaupräde werden wieder Brücke zu weiten Wegen in den Südoften. Hans Schemm, der erste Gestalter der Bayerischen Ostmark, schenkte dem Volk neue Ideen der Volksverziehung. Schon längst ist die Ostmark nicht mehr nur Empfangende, so notwendig sie in ihrem Kampf um Arbeit und Brot der Kameradschaft des ganzen Volkes bedarf. In einer Zeit, da viele deutsche Landschaften in den umgestaltenden Entwicklungen des vergangenen Jahrhunderts erwidert waren, gibt dieses halbvergesene Land an der Grenze aus der unerschlossenen Fülle seiner Jugendkraft Energien, die deutsches Schicksal entscheiden. Die Bayerische Ostmark hat ihren Platz in der vordersten Linie des deutschen Lebenskampfes wieder eingenommen und wird ihn ausfüllen.

„Eine deutsche Offenbarung“ nannte jüngst ein Uebsauer aus dem norddeutschen Industriegebiet dieses Grenzland. Auch seelisch erholt und mit Zittrauen gestärkt in die immer neu wachsenden Kräfte des Volkes kehrt er aus den Städten und Bergen, von den Burgen, Stromen und Seen und von den deutschen Menschen dieses einzigartigen, eigenwilligen, unverbrauchten, zukunftssicheren Landes zurück. Die Ostmark ruft jeden Deutschen!



Bauer aus dem Bayerischen Wald

H. Ott

Ostmärkische Geschichten

Von Johannes Linke

Landshäften von ausgeprägter Eigenart ihrer Kultur und ihrer Menschen haben zu allen Zeiten ihre begünstigten Kinder gefunden, die mit dichterer Kraft ihre Seele dazu fähig wußten. Der Daxerischen Osmark ist in Johannes Linke ein Dichter erschienen, der Mensch und Landschaft des Grenzlandes jedem Leser seiner Werke) so lebendig werden läßt, als ob er sie selbst in jahrelangen Zusammenleben kennen gelernt hätte.*

Hier wird nicht gerauft

„Hier wird nicht gerauft!“ so hat am letzten Sonntag in der zehnten Nachtsunde der Wirt zum Feichtenbauer-Milch und zum Schrenzer-Toni gesagt, wie sie eben mit den feineren Maßkrügen aufeinander losgehen wollten, und ich möchte das aufs entchiedenste wiederholen. Nein,

*) Werke von Johannes Linke: „Wälder und Wälder“, „Ein Jahr voll über Gebirg“ Staalmann-Verlag/Leipzig

hier wird nicht gerauft, und es ist nur eine sehr wenig fromme Sage, die von böswilligen Fremden gesichtlich weitergetragen wird, daß die Wälder raufstüßig seien. Daß der Amtsrichter im Markt dem als häufigstes Delikt Kaufhändel und Messerschereien zu verhandeln hat — du mein lieber Himmel, was zählt denn das schon? Das ist halt einmal so, und beweisen tut das weiter gar nichts als das eine, daß die wirklich ernsthaften Verbrechen, die anderwo den Advokaten die Kopfe heiß machen, als wie Mord und Ehebruch, Einbruchdiebstahl, Meineid, Urkundenfälschung und Zuherei, bei uns so selten vorkommen, daß die Gerren am Gericht jede kleine Hakelei zur Gefangenschaft aufblafen müssen, wenn sie nicht arbeitslos werden wollen.

Nein, hier wird nicht gerauft! Das kann sich ein jeder merken. Daß natürlich hier und da einmal ein paar Burtschen aneinander geraten, das sind Bagatellsachen, wie man so sagt, und außerdem kommt es immer darauf an, was einer verträgt.

Hat sich da neulich der Schmiedbauer Franz mit dem Linzer-Gregor gefritten, wegen einer Kuh, wieviel Milch sie gibt, und sind sie ein wenig hitzig geworden, und hat der Gregor den Franz einen Lügner geheißt — das kann sich gewiß kein Mensch gefallen lassen, denn die Geduld hat auch einmal eine Grenze, und da hat der Franz dem Gregor eine volle Literflasche über den Schädel gehauen. Das gebet sich selbstverständlich nicht, und es ist eine Sünde und Schand, das Bier derart zu vergeuden, denn es ist eine Gabe

Gottes wie jedes andere Volksernährungsmittel auch. Aber um bei der Sache zu bleiben: dem Gregor haben die dicken Glascherben in der Schädeldecke gesiecht, und er ist damit nach Lepoldsdell zum Vater, und weil der nicht dabei war, noch bis auf den Markt zum Doktor gelaufen, mutterseelenallein bei der Nacht, und das sind immerhin gute zwei Stunden. Ein Stadtmensch hätte das vielleicht gar nicht ausgehalten, aber einem richtigen Wäldler macht das gar nichts aus, der ist das schon gewöhnt. Ja, so sind unsere Leut! Aber wie gesagt, gerauft wird hier nicht, und wenn wirklich einmal eine Kleinigkeit vorkommt, deswegen braucht man nicht gleich ein Geschrei zu machen, das erst die Polizei erfährt. Selbstverständlich muß sich der Mensch seiner Haut wehren, wenn es ihm an die Ehre geht,

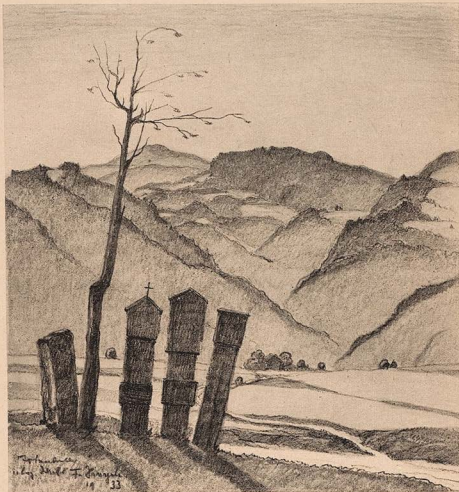
oder ist das vielleicht nicht richtig? Sitzt da neulich der Scherbäufel-Karl von Oberfising, ein Mann von sechsig Jahren, wenn's langt, mit seinen Nachbarn am Sonntag-Nachmittag in der Waldhütten und haben ihre Unterhaltung. Die Stube ist so gestopft voller Leut gewesen, daß sie sogar auf den Bierfässern haben sitzen müssen. Wie nun der Scherbäufel einmal einen Augenblick hinter's Haus geht und kommt wieder herein, sitzt ein anderer Mann, aus Niederreuth einer, auf seinem Plag. Daß da der Mensch einen Horn haben muß, ist einmal gewiß. Er soll schauen, daß er weiter kommt, hat er geschrieben, aber der Niederreuther hat gemeint, jetzt wollte er auch einmal eine Weile sitzen. Da hat ihn der Scherbäufel gepackt — leicht ist's nicht gegangen, weil die Leut zu eng beieinander gehockt sind —

und hat ihn durchs Fenster hinausgeworfen. Das hätte jeder andere auch getan, der etwas auf sich hält. Aber jetzt, wie der Wirt gekommen ist, hat sich der Niederreuther gewiegert, er will die Fensterhebe nicht zahlen, wo er doch die Schuld hat. Das war eine Boswilligkeit, und da hätte es leicht etwas geben können, denn die Oberfisinger sind aufgestanden, weil ein Mann, und die Niederreuther haben ihrem Nachbarn zugehalten, aber die Sache ist noch ganz gut ausgegangen, und es hat nicht einmal der Doktor geholt werden müssen, der doch auch leben will. Das sind halt so Sachen, aber daß einmal richtig gelaufen worden wäre, das wird kein ehrlicher Mensch behaupten wollen. Sie und da freigeln sich einmal etliche mit dem Messer an, wie legthin in Stadelberg, aber da schaut unferneis gar nicht hin. Es ist schon ziemlich finster gewesen, wie die Lobwiesinger ledigen Burschen heimgesogen sind. Sie haben gesungen, wie es der Brauch ist, und haben sich keinen Maulkorb umgehängt. Fängt da nicht eine Bäuerin zu schimpfen an, sie sollten eine Kuh geben, sie müßte am Tag schwer arbeiten und wollte bei der Nacht schlafen. Da haben ihr die Lobwiesinger noch extra eins aufgezungen, aber ein Obdriges, das läßt sich denken. Das hören die Stadelberger Burschen und meinen, die andern wollen sie foppen, und sind gleich bei der Stelle gewesen und haben ihre Messer herausgetan und sind auf die Lobwiesinger losgegangen. Die haben sich das natürlich nicht gefallen lassen und haben sich gewehrt und haben ein paar Stadelberger ein wenig zur Aber gelassen, aber recht gefährlich ist's nicht gewesen: sie sind alle mit dem Leben davon gekommen. Nur der Herr Amtsrichter hat eine Mordgeschichte daraus gemacht und hat Stücke sechs oder sieben einsperren lassen, wo es doch gar nicht der Mühe wert war. Aber so ist das eben: wenn die Völker in der Welt draußen miteinander Krieg führen, da regt sich kein Mensch auf, aber wenn bei uns einmal ein paar Mannsbilder in allen Ehren einen kleinen Meinungsaustausch haben, hernach heißt es gleich, die Wäldler sind grob und rauflustig und was noch alles! Und ich sage es noch einmal: das ist eine ganz große Schleichigkeit, eine Niederrächtigkeit, eine Verleumdung und eine Gemeinheit, und überhaupt ist das gar nicht wahr! Und wenn wir einmal einen solchen erwischen, dem wollen wir's schon beweisen!



Der Stierhirt

Es ist tröstlich zu wissen, in dieser Zeit der Maschinen, daß der alte Oveci noch immer lebt und seine seitlose Arbeit tut, wie sie die Stieren schon vor Jahretausenden taten. Wie ein Trümmerwerk der Vorzeit ragt er, verwittert zwar, aber dauerhaft, in unsere Tage. Immer wie-



Totenbretter im Bayer. Wald

F. Siegel

der einmal muß ich ihn heimsuchen, den wortkargen Güter, der mit Wolken, Winden und Vieh Zwiesprache hält und selten genug einen Menschen zu Gesicht bekommt, wenn er zwischen dem letzten und dem ersten Schneefall, und oft genug auch länger, mit seiner Stierherde droben auf dem Schachten haßt, an dem kein Fuhrwerk und kein gezeichnetes Wanderpfad vorüberführt. Wer seinen Sommer in dieser Einsicht verbringen will, darf wenig Bedürfnisse haben, denn da gibt es keinen Metzger und keinen Bäcker und kein Wirtshaus, nicht einmal einen Nachbarn, und wenn er krank wird, muß er stark genug sein, bis ins Tal hinunter zu laufen, oder aber die Knechtzeit ohne Hilfe und Pflege auf seiner Schütte Stroch zu überleben. Nun, und das auszuhalten, dazu ist der Gvoeri der rechte Mann.

Vom letzten Dorfe an geht es drei Stunden lang ziemlich steil den Gang hinan, durch Tannenwälder, über Trümmerrhalden und an Schlägen hin, wo die Bienen in wilder Fruchtbarkeit wuchern. Oben ist eine mannhohle Steinmauer aus rauhen Blöcken aufgeschichtet, die das Gvoeri der Bergweide umfriedet. Der Rauch eines verglimmenden Feuers streift weit über den Wiesfleck und vertreibt die Bremsen, die im Sommer das Vieh peinigten. Gemächlich grasen die braun-gefleckten Kinder am Gange, drehen nur die breiten Köpfe ein wenig, als ihnen der Wind neben dem beizenden Qualm den Laut menschlicher Stimmen und unsere Witterung uträgt, tauchen aber gleich wieder ihre Schnauzen in das harte Gras.

Da sitzt der Gvoeri, den graugrünen Janker leicht über die Schultern gehängt,

auf einem umgelegten Hackstock und kaut bedächtig an einem Keil Schwarzbrot. Er steht nicht auf, als er uns sieht, aber er zieht mit dem Fuße die lange Geißel zu sich heran und beobachtet uns mit zusammengekniffenen Augen. „fi Gott“ brummt er, ohne sich zu rühren, als wir uns neben ihm niederlassen, und kaut sein steinhartes Brot weiter... Er taut erst auf, als ich aus dem Rucksack den mitgebrachten Tabak hervorbrame.

„Jekkes!“ sagt er ehrfürchtig und lüpfte seine farblose Kappe ein wenig, „einen Rauchtobak hat mir der Herr mitgebracht und ein Päckel Schmalzer auch noch, und gleich einen guten! Glets Gott hunderttausendmal!“ Und dann schiebt er das übrige Stück Brot in die Tasche, schneuzt sich umständlich die Nase und langt sich genüßfreudig ein Schnupfel schwärzlichen

Tabak aus dem Deutel. „Herzhaft Million!“ schmunzelt er, „der ist gut!“ und dann holt er seine hörner Tabakdose aus dem Sofensack, reißt den Deckel auf und schleißt den kostbaren Nasenflügel vorzüglich hinein, daß auch kein Krümchen verloren gehe.

Man wird er Gesprächig, was man beim alten Gveri so Gesprächig heißt. Er erzählt uns, wie er vor drei Wochen zum letzten Male im Marktslecken war im Amt und zum Einkaufen. „Dreieinhalb Stund hinab und fünf Stund herauf, Mandln, das ist ein hübscher Weg. Und am Samstag kommt mir der franzn-Mischl von der Bartlöd herauf, daß ich am Sonntag wieder in die Mefß gehen kann, und weil mir das Brot schon hübsch rar wird.“ Wir schauen ihm in das verwirrte Gesicht, wie er so redet. Er trägt wohl eigentlich keinen Bart, aber seine drabigen Stoppeln sind sicherlich seit dem letzten Kirchgange nicht mehr abgeschabt. Er saugt den Rauch aus seiner halbblangen, wohlgeschmigten Pfeife, und wüschendurch schreit er immer wieder einmal seinen groben, langhallenden Ruf *o—u!* oder *o—u!* oder *a—o!*, mit dem er seine Herde leitet. Und die läutenden Stiere antworten ihm mit Brummen oder gutmütigem Gebrüll.

„Ja“, berichtet der Gveri seine Erlebnisse, „im April, grad wie ich aufgetrieben habe, hat's die alte Schwedentanne auch geworfen. Das war ein Baum! Donner-schlag, war das ein Baum!“ Er taucht in seine Erinnerungen ein, und unterdes werden die Schatten der Riesenahorne immer länger. Hier oben stehen Bäume, uralte, mit zerfetzten Kronen und gespenstischem Aufgewirre, wie sie sonst nur am Meere stehen. Von den Himbeerhalden wächst das Seggras herein, das sonst nur die Küsten bedeckt. Vom Böhmischen her über streicht ein kühler Wind.

„Vor etwa vier Wochen“, erzählt der Stierhirte weiter, „hat mich ein Grenzjäger beimgejuchet, der hat mir allerhand erzählt. Sonst kommt ja die ganze Zeit keiner zu mir herauf.“ Er steht auf, geht nach dem fast verglommenen Feuer, legt die Äsche zurück, legt dürre Späne und Nadeläste auf und jengt mit einem Stück glühender Holzfohle seine Pfeife neu in Brand.

„Im vorigen Jahr bin ich einmal krank worden, daß ich gemeint hab, es geht mit mir dahin. Da ist einer vom Kogel hergegangen zu meinen Stieren. Der hat's keine drei Wochen heroben ausgehalten, dann ist er wieder herbeigerannt in seinen Ort und hat gemeint, er wird narriß, wenn er da bleiben muß. Mein lieber Himmelvater, heut gib's auf derer Welt, daß man's nicht glauben möcht!“

Die Sonne sinkt inzwischen an den Rand des Gebirges, glühend und groß. Der Alte winkt uns und schreitet zu seiner Gasse, die in einem Bebege hinter der grauen Zütte



Am Brennersattel

F. Siegele

weidet. Aus seinem Wohnraume holt er den tönernen Weidlin und seidel sein Milchstier in sicheren, festen Strichen. „Vor zwei Jahren“, nicht er, „hab ich's halt einmal probiert und hab eine Kuh mit heraufgenommen. Ich weiß selber nicht, was mir eingefallen ist. Daß ich eine Milch krieg und einen Butter und einen Kas. Eingesperrt hab ich sie, daß sie kein Stier hat sehen können, aber geschmeckt haben sie die Kuh! Einen manns-hohen Jaun hab ich gezogen, von Stachel-drab, daß gewiß keiner drüber kommt. Kaum bin ich ein paar Tage heroben gewesen, da ist schon einer gesprungen und hat sich die Wampen aufgeschliffen. Genach sind's gekommen und haben mit den Hörnern den Jaun auseinander gesetzt. Und mein arm's Kübel habens mir vollständig zu Grund gerichtet. So geht's auf der Welt, wenn Weiber um den Weg sind.“ Er murmelt noch eine Weile Unverständliches vor sich hin, während er in der rauchfanglosen Zütte, die aus Bergsteinen aufgemauert und mit Rinde bedeckt ist, ein Feuer schürt, um sich seinen Zierbrei zur Nachtsuppe zu kochen.

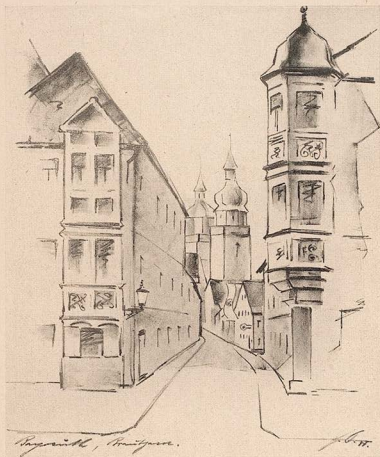
Dies quillt der Qualm aus der niederen Tür und flutet in den stillen Abend, der kühl und blau über dem Gebirge aufsteigt. Wie aus Blech geschritten steht der tiefblaue Kachelgiebel greißbar nahe vor uns über den Tälern. Das Geläut der Herde wird stiller.

Der Alte treibt seine Stiere noch einmal zur Tränke, dann legen sich die Tiere mit ihren breiten schweren Leibern im freien zur Ruhe nieder.

Wir lehnen uns an die warme Steinmauer, der Gveri löffelt seinen Brei, und wir trinken zu unserm Brote die rahmige Geismilch.

„Und jetzt, Manner, verzählt mir einmal vom Zitler!“

Und während die gewaltigen Bergahorne schwarz und außer Zeit im Nachtwinde rauschen, berichten wir dem lauschenden Zieren von der Welt und ihren Menschen mit dem neuen Glauben, von den verwandelten Städten und dem Lande, das jetzt wieder Deutschland heißt, das sich in tausend Wellenzügen unter unserm Grenzberge als ein ewiges Meer ins Unermeßliche weitet.



Bräutigasse in Bayreuth

H. Ott

Die stille Brautgasse in Bayreuth ist die Heimat Hans Schemms, den der Führer den „Erzieher eines neuen Volkes“ nannte. In den traulichen Stunden seiner Mutter fand die junge nationalsozialistische Bewegung ihre erste Heimat in der Bayerischen Ostmark. Hier hatte in drangvoller Enge, aber befeuert von einer hinreißenden Begeisterung, die ins Weite strebte, die Gauleitung ihren ersten Sitz. Von hier aus eroberte der unbekanntere oberfränkische Schullehrer das Grenzland den neuen Ideen und schuf dem Reich einen festen Schild an bedrohter Grenze: Den Gau Bayerische Ostmark. Hier legte er den Grundstein zu der großen Gemeinschaft der deutschen Erzieher, die heute bis an die entferntesten Grenzen des Reiches festgefügte Wirklichkeit geworden ist. In den engen Mauern des altsächsischen Siebelaufes erstand das Bild einer neuen Welt.

DIE FÜNFERL KUH

Von Max PeinKofer

„Liebe Frau vom Bogenberg, Liebe Frau vom Heiligen Berg, Liebe Frau von Sandlab, alle heiligen Wetterheiligen steht's mir bei!“ ruft der Sumperer von Sumpering, den auf dem Feld ein teuflisches Donnerwetter überfällt und in bellichte Angeln versetzt. Der Donner pumpt, wie wann die Welt untergehen möcht; alle Augenblick fährt ein Mordsbliß umeinander am Firmament, fahrt nieder auf die Erde und schlägt ganz hart neben dem armen Sumperer ein.

Und kein Unterstand in der Nöth, kein Haus und keine Schuppen! Der Sumperer zieht seinen Rosenkranz aus dem Hofensack, will das Beten anfangen, bringt das Gefäß völlig durcheinander, weil er schon ganz würflich ist, und macht ein Kreuz nach dem andern. Aber der Himmel hat keine Einsicht und kein Erbarmen. Und schütten tut es wie aus Zubern. Und der

Sumperer soll eh nicht naß werden, wo er doch das Rheumatische hat und einen einwendigen Deckel vom Krieg her. Der wo ihm jeden Monat ganze neun Markl einträgt und ein laufiges Fuchzgerl.

In seiner Not denkt der Sumperer an ein uraltes Vorritafel, das er einmal in der Wallfahrtskirche zu Sandlab gesehen hat. Ein Bauer steht händerringend auf dem freien Feld, mitten unter einem fürchterlichen Unwetter. Über ihm schwebt in den Wolken die liebe Muttergottes. Sie breitet süßend ihren blauen Mantel über dem armen Landmann aus und erhält ihn so am Leben. Und unten im Eck stehen die dankbaren Worte: „Durch die Fürbitte der Muttergottes bin ich aus größter Wettersgefahr errettet worden anno 1823.“

Nun findet unserer Sumperer endlich einen sicheren Ausweg aus aller Todes-

gefahr. Unter Blitz, Donner und Wassergüssen macht er, ohne langes Nachsinnen, feierlich das Gelöbniß: „Liebe Frau von Sandlab, wann du mich heut gesund und lebendig heimbringst, dann verkauf ich auf der Stell' meine schönste Millikuh und zwar gleich in drei Tagen, wann in Sengersberg der Petersmarkt ist, und den Einnahm' opfere ich dir!“

Sapperadi! Das Wetter laßt schon nach auch! Der Himmel hat ein Einsehen, denn er hat das Versprechen des Sumperer von Sumpering mit Wohlgefallen angenommen und Blitz und Donner auf der Stell' Einhalt geboten.

Der Sumperer kann sich das genau vorstellen, wie solche Sachen organisiert sind im Himmel droben. Da sagt die Liebe Frau zum Petrus: „Mach doch jetzt einmal ein End mit dem damijischen Wetter! Es ist mir wegen dem Sumperer von

Sumpfering, dem Kreuzbraven Mann, der eh nichts Gutes hat in seinem Leben: Denn kein Weib ist ein Gnad und eine Zang, die bald ganz ausgetrocknet ist vor lauter Geiz und Knickerei, die ihrem Mann nicht einmal eine halbe Bier und eine Zigarre vergummt; Mach drum ein End mit dem Wetter, damit der Sumpfer glücklich ankomme zu Hause, indem daß er ein so rares Versprechen gemacht hat für meine Wallfahrt auf dem Gnadenberg zu Sanblab! Gleich ein ganzes Auhgeld will er mir spendieren! Das kommt alle tausend Jahr bloß einmal vor! Also sei vernünftig, Petrus, und zeig', daß du auch noch ein Herz im Leib hast!"

Jawohl, genau so wird die gute Himmelmutter zum Herrn Wettermacher gesprochen haben. Denn schon nimmt das Bligen, Donnern und Schütten ein End, der Himmel klärt sich auf, die Sonne tritt hervor aus dem Gewölk. Und jetzt schickt der Himmel dem braven Sumpfer einen eigenen Gnadenbusch: ein wunder schöner Regenbogen spannt sich über das weite Waldland, es ist wieder Friede zwischen Himmel und Erde!

Jetzt kann der Sumpfer frohlich heimmarschieren. Was wird seine Alte für eine Mordstube haben, wenn sie ihren ganzstülg wieder sieht, den sie vielleicht schon für tot gehalten hat, den sie in ihrer Angst hat liegen sehen auf dem Acker, vom Blig gepalnt und ganz kohlschwarz im Gesicht! Und wann er dann heil und frisch in die Stube tritt, wird sie ihn auch nicht gleich auffressen, wie es ihr eingelebt, wie teuer er sein Leben vom Himmel erkauft hat.

Wie er dann heimkommt, hat die Senz das Hirntüchl um! Auhweh! Das Hirntüchl, das jedesmal Sturm und höchste Geantigkeit anzeigt! Das Hirntüchl, aus dem der spitziere Kopf so zaunderr herauschaut, ebenso wie das spitziere Kinn und die endslange Nase.

Das Geständnis ist gemacht, der Sturm bricht los!

„Grasaff, damischer! Überleg dir's zuerst, wann's was verspricht! Jetzt kommt das Hirn und nachher erst das Mäu! Einfaß die schönste Millitub so mir und dir nichts herschenken! Als wann jeder Blitz einschlagen müßt! Jetzt ist die beste Kuh bin, die wo ein Auter hat wie ein Trankschaffel, die wo jeden Tag ihre 19 Maß Milli gibt und lauter Rahm, die jedes Jahr ihr Prachtkaibel hat und noch nie galt gangen ist! Die Kuh, die sich so schon brauchen laßt beim Einspannen! Und diese Kuh soll hergeschickt werden, wo eh das Geld so rar ist und wo man nichts mehr hat wie lauter Elend und Kummernis! Wein, der schlagen soll man ein so dummes Mannerluder! Als wann es nicht eine Kerze auch getan hätt' oder meinetwegen ein paar Messen! Scheiden laß ich mich von dir, denn mit einem solchen Verschwendner und Sachaufrücker mag ich keine Stund' mehr länger beieinander sein!"

Und wie diese lange Rede gar ist, zerstückteit die Sumpfererin in ihrem Joen ein paar Millitubel; sie reißt aus dem Wandfaß das Zigarrenfaß heraus, aus dem sie ihrem Mann jeden Sonntag eine Zigarre vergummt, und sie wirft es ins Feuer. Kocht hat sie nichts an diesem Tag, gepuert und gewerkt hat sie wie ein alter Ulu, und in der Nacht hat sie in der oberen Stube in einem gefeierten Bett geschlafen. So ist das zweite Wetter viel gefährlicher gewesen als das erste.

Der arme Sumpfer hat die ganze Nacht kein Auge zugetan, hat unaufhörlich gezittert wie spenes Laub und hat alle Heiligen des Himmels angerufen und die Liebe frau, daß sie alles wieder möchten recht machen.

Am Morgen drauf kommt die alte Mesnerottilie ins Haus, die den „Liebraunenboten" austragt und sich bestens auskennt in heiligen Dingen, zumal sie auch schon seit dreißig Jahren Vorsteherin vom Jungfrauenbund ist. Die Otrilie wird um Nat gefragt wegen des hochheiligen Versprechens. Ob man sich nicht etwa herumdrücken könnte um dieses Gelobnis, das der Sumpfer ja ganz unüberlegt gemacht habe und ob man die Liebe frau nicht abfinden könnte mit einer dreipfündigen Kerze und ein paar Messen.

Da wird die Mesnerottilie ganz ernst, sie bekreuzt sich und sie sagt: „Selv ins Gott, wann jemand so sundhaft daberredt! Da kann's nimmer zuck, Sumpfer! Wann's dann nicht tußt, was du versprochen hast, dann holt dich pfeilgrad der Teufel! Da ist einmal einer gewesen in Hinterpölling. Der hat der Lieben Frau fünf

Gulden verheißen, und weil ihn hinternach das schöne Geld gereut hat, hat er bloß drei Kreuzer in den Opferstoß gelegt! Der schlechte Mensch der! Aber da ist ihm der leidbaitige Teufel unterkommen um Mitternacht und hat ihm mit feurigen Fingern das Gesicht zerfragt! Und was dann derselbe Mann für einen Tod genommen hat, das ist gar nicht zum Sagen! Drum nein, nein und dreimal nein! Lieber sein Gelobnis halten, als dem Teufel in die Krallen geraten!"

Da meint die Sumpfererin: „Aber die Liebe frau kann doch nicht verlangen, daß wir affkurd die aller schönste Kuh herschenken! Der Sumpfer hat ja das Wetter nicht angefangen! Und er ist halt so aufgeregt gewesen, wo er doch vom Krieg her einen Decker hat, und ein Bauer ist er ja auch nicht, wir haben bloß ein mittleres Sack! Und dann glaub ich fest, daß unsere Liebe frau kein Wort gebert hat von meinem Mann sein' Versprechen, indem es so furchtbar gedonnert hat!"

Die Otrilie bekreuzt sich wieder: „Sei laas, Sumpferin, du redst ja daher wie der Mann ohne Kopf! Die Liebe frau laßt sich nicht foppen. Am End kommt der Pappi in Kom dispensieren. Aber das geht auch nicht, weil der Petersmarkt in Hengersberg schon übermorgen ist, und bis so ein Schreiben nach Kom hineinkommt und wo der Pappi so viel Arbeit hat immer ..., nein, seid's gheist und verkauft's die Kuh und seids danfbar, daß der Sumpfer nicht auf dem Paradebett liegt heut!"

Am Samstag in der früh treibt die Sumpferin ihre Prachtbus auf den Pe-



Ostmärkischer Bauer

Flechner

termarkt nach Zengersberg. Der Mann hat Hausarrest. Der Simandl konnte wieder alles verderben. Wo sie sich so angestrengt hat mit lauter Nachdenken, wie diese schöne Willifuh zu retten und zugleich die Liebe Frau zufriedenzustellen ist. Diese verwickelte Geschichte kann nur sie allein in Ordnung bringen. Die Hosen hat schon immer sie angehabt und heut erst recht.

Aber wie sieht die Kuh aus? Alle Leute bleiben stehen und schauen sich das seltsame Viech an. Zwischen den Hörnern der Kuh ist ein mordgroßer Gockel festgebunden, mit einem starken Kaibistriegl, daß er sich nimmer rühren und graupen kann.

Versteht sich, daß die Kuh auf dem Markt mehr Aufmerksamkeit findet als aller übriger Viehstand zusammen. Und gleich kommt ein Händler aus Matting und fragt, wieviel Milli diese Kuh gebe, wieviel Kaibi sie schon gehabt habe, was sie koste und was denn eigentlich der arme Gockel da zwischen den Hörnern zu bedeuten habe.

Die Sumpererin preist nun ihre Kuh in höchsten Lobsprüchen: „Auf Ehr und Seligkeit, diese Kuh gibt jeden Tag ihre 22 Liter Milli! Und was für eine Milli! Lauter Rahm! Und jedes Jahr hat sie ihr Kaibi. Jedes Kaibi so groß wie ein Kalbin, so schön und gesund schon, gar nicht zu sagen und so gut beim Appetit. Lauter PreisKaibi und jedes prämiert. Jawohl, auf Ehr und Seligkeit! Und auf der Stell darf ich maustot umfallen, wann nur ein Wortl nicht wahr ist!“

„Ja, ganz recht, Bäuerin! Aber was bedeutet denn der Gockel?“

„Der Gockel ist mit der Kuh immer recht speziell gewesen. Und wann die zwei Viecher auseinander gerissen werden, dann gehen sie drauf vor lauter Zeitlang. Deswegen geb ich bloß die zwei Stückl mit-



Sie freuen sich

K. Raub

sammen her! Kosten tut der Gockel 550 Markl und die Kuh bloß ein fünferl! Warum, das ist meine Sach!“ — — —

Und der Händler hat die Kuh und den Gockel gekauft und hat der Sumperin noch eine Maß Bier und ein Lingerl zahlen müssen beim Streiblbräu. Denn das ist so ausgemakelt gewesen. Nachher ist sie mit einem Bierauto heimzu gefahren.

Am Sonntag drauf sind der Sumperer

und sein Weib wallfahren gangen nach Sandlab und haben das Kuhgeß, das fünferl nämlich, feierlich in den Opyerhof gelegt. Und die Senz hat gesagt: „Das wird auch noch nie vorgekommen sein, daß jemand gleich ein ganzes Kuhgeß unserer Lieben Frau opfert!“ Und der Sumperer hat gefinaußt und gemeint: „für was hätt' man denn seinen Glauben, wann man ihn nicht halten tät!“



Im unteren Bayerwald

F. Siegele

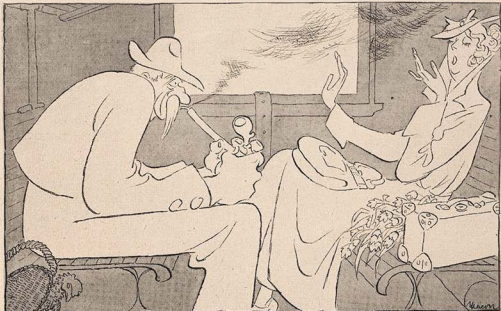
Mit dem Hut in der Hand . . .

Ein Nekrut fragt seinen Kameraden:

„Na, was hast denn du ausgefreissen, daß du gleich ins Loch kommst? Hast wohl unsern Hauptmann nicht richtig begrüßt?“

„Oh, sogar sehr freundlich! Aber ich war in Zivil!“

Den alten Holzschuhmacher bei uns da-boam kenn i guat. Der siecht auf sei Alter noch a Stückl auf dreihundert Meter. Teulich bin i cabm begegnet, hat der Holzschuhmacher mordsdunke Augengläßl auf. „Ja, Holzschuhmacher“, sag i, „du hast doch allerevil so guat gesehn, warum tragtst jert du anjama! Augengläßl?“ „Woast“, hat er gsgt, „dds is net a so, die Augengläßl hob i gfound und zum Wegwerfen reunt's mi, drum hab i's auf-gest.“



Maçon

Amal is a Waldler in der Eisenbahn einer feinen Dame gegenüber geessen und hat da unsheniert sei Pfeifa graucht. Die Dame sagt: „Sie, das Pfeifenrauchen kann ich gar nicht vertragen.“ Sagt der Waldler in aller Kube: „Muast halt a Zigaretten raucha, wenn die Pfeifa z'fark is.“

S A G E N D E R O S T M A R K

Wodan und der Fichtelberger Schmied

Ein Schmied im Fichtelberge ging einst um seinen Acker, gegen den Wald hin. Da sah er eine alte Burg in Trümmer verfallen und auf der Mauerbank lehnte ein Mann so alt und grau wie der Stein. Der winkte dem Schmied: „Willst du mir nicht meine Kofje beschlagen?“, und als jener zusagte, führte er ihn durch ein offenes Tor in eine tiefe, weite Halle, darin Pferde standen: weithinaus, nicht abzusehen, noch zu zählen. Da staunte der Schmied über die Massen und frug: „Alle diese Pferde soll ich beschlagen?“ Doch der Mann schüttelte das Haupt: „Eines genügt für alle!“ So trat der Schmied an die Esse, darin schon alles bereit lag und schlug dem Kofje, das ihm zunächst stand, das Eisen auf.

Nun führte ihn der Mann wieder zum Tor hinaus und als dieser sich nochmals umdrehte, lag nichts als Steingeröll hinter ihm. Doch merkte er im Gehen, daß die Kofjtaschen schwer an die Beine schlugen. Er griff in die eine Tasche und zog Kofj-äpfel heraus. Erzürtet warf er sie von dannen, hinter sich. Da war aber die andere Tasche nicht minder schwer. Er langte auch in diese und zog ein Hand voll Goldstücke heraus. Da kehrte er eilends um, die weggenorfenen Kofj-äpfel zu holen. Doch fand er sie nicht mehr.

So ging er nach Hause, geradewegs in seine Schmiede. Da stand ein fremder Schmied am Feuer: es waren seitdem zehn Jahre verfloßen und das Weib hatte einen anderen genommen.

Amg

Der alte Böhmerwald

Drei Kohlenbrenner bauten sich tief drein im hintersten Wald einen Meiler. Wie die Sonne verging und die Tannen schwarz wurden, legten sich die drei hin, so daß sie die Köpfe zusammen auf einem Moosack liegen hatten, und die Füße nach drei Seiten hin reckten. Als sie schliefen, schlief ein buckliges, halb verblindetes Moosweibel daher, es stieg über die sechs Beine und tappte im Finstern nach dem Moosack. Da krappte sie die Stien und meinte: „Sm, hm, sechs Füße und nur ein Kopf! Jetzt denk ich den Böhmerwald schon neunmal Wald und neunmal Wieße und Feld, aber so was hab ich noch nie gesehen. Da muß ich gleich heim und es der Großmutter erzählen, die ist neunmal so alt wie ich.“

Sans Wa g l i f

Gat der Annamirhanl amal erzählt: Wie er noch jung gewesen is, damals is er aunj Thamerlhos bei Kirchberg Aecht gewesen und da hat er sich an Katalog schicken lassen und drauf a goldene Uhr bestellt. Also, die Uhr kimmt, er packts aus, derweil hat der Teufi Foa Zifferblatt und Foane Zeiger. Zint und oon is f gleich gewesen. „A fo a Schwindelbande“, hat er gschimpft, „was soll i mit ana Taschenuhr, die wo Foa Zifferblatt und Foa Zoager hat“, hat in seiner Wuat die Uhr an d' Wand hingfeuer, daß d' Trümmer umananda glosen san. Wie er sich die Trümmer anschaut, auf amal is da aa a Zifferblatt dabei und Zoager — weil's a Sprungdeckluhr gewesen is.

Ob Du für Dich, Dein Heim zu schmücken etwas kaufst oder gar für ein Geschenk 'mal irgend etwas brauchst sei's nun aus Leinen, Holz, Glas oder Porzellan die Ostmark schafft

der **Offmanel-Loban** bietet an

Peruafakt. I Carolina Gullielminetti, München, Telefon 22810
Handdrucke - Tischdecken - Borden - Klappspitzken

Die Schelme auf dem Lufen

In der Zeit, da den Bayerischen Wald noch keine Fahrstraßen durchquerten und die Händler mühsam mit Saumrosen auf dem goldenen Steig von Passau nach Böhmen zogen, ging auch ein Seitenweg über den Lufen. Und da war hoch oben für die Säumer eine Brothütte aufgeschlagen.

Aber weil sie gar so hoch und weit in der Wildnis stand, konnten Bäcker und Bäckerin nicht selbst da sein und feilhalten, sondern die Hütte stand offen und unbewacht. Wen hungerte, der langte in die Brotlade und legte rechtlichaffen das Geld hierfür in einen Kassenstock, der in die Felsen geschmiebet war. Da nahm sich nun mancher Salz- und Geschirrführer ein Brot und zwei und vergaß pfliffig, die Münze in den

Kassenstock zu legen. Aber die Wildnis hatte Augen und der Berg hatte Macht: Wer nicht zahlte, wurde in ein Felsenstück verwandelt.

Wenn du heute auf den Lufen steigst, siehst du oben einen ungeheueren Gausen granitener Felsstrümmen liegen, — es müssen einst viele Schelme über den Lufen gegangen sein.

Ludolf Silvanus

Sizialen der Bayerischen Hypothesen- und Wechselbank in der Ostmark

Bamberg, Bayreuth, Burgkunstadt, Coburg, Deggendorf, Gelm-brechts, Hof, Kelheim, Kronach, Kulmbach, Landshut, Lichtenfels, Marktredwitz, Naila, Neumarkt-Opf., Neustadt b. Coburg, Osterhofen, Passau, Regensburg, Rehau, Kottenburg a. L., Schwandorf, Selb, Straubing, Vilshofen, Waldsassen, Weiden, Wunsiedel, Zwickel.

PASSAU

M. Schultze, Autowerkstätte und Garagen

Telephon 2146 / Bahnhofstraße 22

Zentral-Garage Passau

Ecke Ritterv. Eppstr. u. Hans Schemmstr.
Telefon 2824 Tankstelle

Daunendecken

Kunstseide, Füllung
reine Daunen,
39.— RM. an.
W. KAISER,
Münzberg, Feilzerstr. 25

HEINLOTH & Co KDT-
GES.
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.

FERTIGSPR. 52547 **KLISCHEE**

SEEHAUS KLEINHESSELOHE

Die führende Gaststätte im Englischen Garten in idyllischer Lage am See
Täglich nachmittags u. abends Konzert



Qualitätsdrucke

geben Ihrer Werbung
eine besondere Note

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrstr. 8-10, Tel. 20763

REGENSBURG

STOLZ & SCHMIDT

Abteilung: Centralgarage

REGENSBURG / Telefon 4390

Garagen/Tankstelle/Reparatur

AUTORISIERTE



VERKAUFSSTELLE

WERBUNG BRINGT ARBEIT!

Spare wenig oder viel —

Sparen führt zum Ziel!

Bezirksparkasse Passau



Geogr. 1889

Bayerische Vereinsbank Kredit- und Hypotheken-Bank

17 Niederlassungen in der Bayerischen Ostmark

Spareinlagen - Mündelsichere Pfandbriefe - Betriebskredite - Bauwirtschaftskredite - Hypothekendarlehen

Ostmärkische Schnurren und Schnaxen

Die heiße Braut

„Also nacha paß mas halt“, sagte der Hans Nischl, zündete sich seine Pfeife an und führte seine Braut zur Trauung in die Kirche. Vor der Kirchentür nahm er die Pfeife schnell aus dem Mund und steckte sie in den Hosensack.

Als das Brautpaar an den Altar vorgeht und dort niederkniet, sperrte die alte Keglerrin, die bei jeder Trauung zugegen war, den zahnlosen Mund angeliegt auf vor Staunen und wohlgefälliger Neugierde und stieß die Kramerin, die neben ihr im Stuhl kauerte, heftig in die Seite.

„Da schau hin“, zwispelte sie, „schau dir die Braut an: Also, so was hab i aa no net gsehn und bin schon so alt! I war scho aa boaf wia i ogbeirat hab, aber so boaf, daß i groacht hab, war i doch net.“

Zwischen Braut und Bräutigam stieg tatsächlich ein feines Käuchlein in die Höhe. Die Keglerrin vergaß den Mund zuzumachen über das seltsame Begebenis und wollte sich schier die Augen ausrechen, um ja alles sehen zu können.

„Da brandelt ebbs“, flüsterte die Kramerin und schnüffelte.

„Siehst es, siehst es, wie da Bräutigam wecht! Dem wirts a scho z'boaf die Braut.“

Nichtig wurde auch der Nischl schon unruhig und rückte auf dem Betschemel hin und her. Nun bekam auch der Pfarrer den brandigen Geruch in die Nase und er wandte sich um. Ehe er den Nischl aufmerksamer machen konnte, daß in seiner Hosentasche etwas rauhe, fuhr dieser schon mit einem halbblauen Scheltlerer auf und schlug mit beiden Händen nach der glimmenden Zofe. Erst als der Wiesner noch herbei eilte und mitlöschte, gelang es die Glut zu tilgen.

Die Keglerrin und die Kramerin waren aufgestanden um ja nichts zu übersehen.

„Is schad“, meinte die Keglerrin, „i hab gmoant es wär die Braut, die wo a so graucht hat.“

Vorsicht!

Dem Haberweil begegnete der Doktor und fragte ihn wohlwollend: „Na, Weil wie gehts?“ Der Weil zählte eine Weile recht pfiffig und antwortete: „Kof's was, wenn i's cabna jag!“

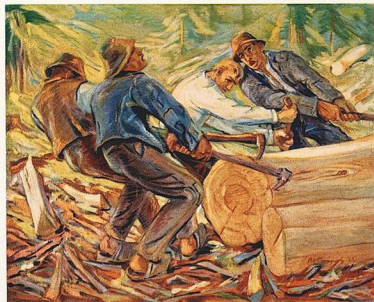
Wenn es helfen könnte

Der Drebeck liegt schon eine Weile krank und sein Weib zieht deshalb den Bader zu Kate. Der Bader schaut sich den Drebeck an und sagt zum Weib: „Drebeckin,



Arber von Eisenstein aus

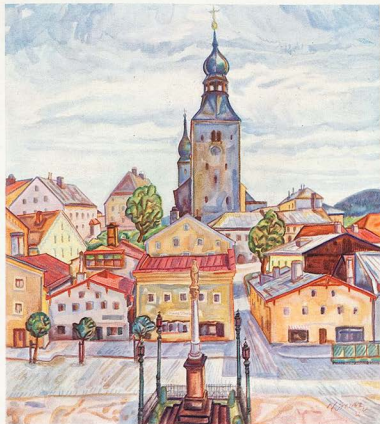
Hermann Gradl



Holzzieher

Reinhold Koepfel

der Mann wird halt ins Gras beißen, freute sich die Drebeckin. „Was funt er müassen.“ „Dös wenn cabm helf'n könnt“, hab'n soviel er grad will.“



Regen (Marktplatz)

Max Körner

Von den Waldlern

hat einmal ein Norddeutscher erzählt:
„Ach, das sind hitzige Leut; wenn sie sich
streiten strechen sie gleich einander tot. Zwei
Stunden drauf sind's wieder die besten
Freunde.“

Liebe Jugend

Schulrat Antonius Binsmeyer fährt
zu einer Inspektion aufs Land. Er hat
den Charaktertopf eines erkaunten Karpfen,
etwas vorquellende Augen und einen
runden, offenstehenden Mund.

„Wer bist du denn?“ fragt er eines der
Kinder.

„Die Bauer Anni.“

„So, so; und wer bin ich?“

Anni dreht sich schüchtern hin und her.

„Na, du weißt es doch; der Sch...
Sch...“, sag's nur.“

„Wir nennen Ihnen halt“, verkündet
Anni mit singender Schulstimme — der
Schulrat nickt beifällig —, „der stielaugete
Boschdenti!“

„Kimm i amal zu der Gauslwaberi ins
Stübl. Steht dort a alter Regenschirm
und is um und um voller Löcher. Gab i
gsagt: Waberi, was tuast denn mit dem
alten Schirm, wirf'n weg, der is ja doch
nimmer zum richten.“ „Warum soll i den
Schirm wegwerfa“, hat's Waberi g'ant-
wort, „im Gaus umananda is er guat
gnug.“

Deswegen!

In einem Sonntag in aller Herrgotts-
frühe wäscht sich die Kleindirn schon die
füße. frägt sie die Bäuerin verwundert:
„Wo tuast denn du heut aus? Warum
wasch'st dir denn schon in aller Früah d'
füaßn?“ Sagt darauf die Dirn: „Woast
Bäuerin, i möcht mi heut photographieren
lass'n.“

Der Kronwentbirlnazl

Kommt wieder einmal spät in der Nacht
vom Wirtsbaus heim und läßt sich von
seinem Weib eine Predigt halten, die eine
Stunde dauert, ohne daß der Natzl eine
Widerrede getan hätte. Als aber das
Schimpfen nicht aufhören will, verläßt der
Natzl das Bett, schlüpft in die Hofe, zündet
die Laterne an und beginnt damit peinlich
genau den Fußboden abzufuchen. Sucht
lange hin und her, leuchtet unter die Betten
und hinter den Kästen, schaut auch nach der
hölzernen Stubendecke und brummt: „Wenn
i's nur grad finden tät!“ Bis es seinem
Weib zu dumm wird und sie ihn frägt,
ihre Predigt unterbrechend: „Was suchst
denn?“ Lenst und ruhig antwortet der
Natzl: „Dös Brettl such i, das an dei'
Maul hing'hdet!“



Straße in Lam

Max Körner